

FRANK ECKARDT

Letzte Tage, neue Tage

Der langsame Wandel in Martinfeld

Die letzten Tage der DDR« lautet der Titel einer kleinen Ausstellung, die momentan im Schloss Martinfeld zu sehen ist. Helmut Kalle hat in der bewegenden Zeit zwischen Grenzöffnung und Wiedervereinigung Szenen aus dem Alltag aufgenommen. Seine Fotografien sind meist schwarz-weiß und zeigen Orte und Menschen in verschiedenen Situationen. Da ist eine gemeinsame ost-westdeutsche Kleinst-Demo gegen Atomenergie, dann zwei Jungs, die Holzscheite in einem Wäschekorb schleppen, eine Szene auf dem Markt, vier Jugendliche halten ihre lachenden Gesichter in die Linse, ein Feld voll mit Trabis, lange Reihen Kohlenzüge, graue und restaurationsbedürftige Häuser und immer wieder landschaftliche Aufnahmen.

»Schon kennen viele junge Menschen in Ost und West nur die politischen Hintergründe unserer Geschichte, haben aber keinerlei Vorstellungen vom Alltag des Geschehens«, so heißt es in dem Begleitbrief zur Ausstellung. Über die selektive Wahrnehmung der »zufällig vor dem Auslöser« erscheinenden Phänomene hinaus will Kalle aber einen objektiven Eindruck vermitteln, den er den subjektiven Erzählungen und den Verklärungen durch Einzelne gegenüberstellen will.

»Die Zeit bleibt nicht stehen. Alles entwickelt sich weiter«, meint der in Hamburg aufgewachsene Bildjournalist. Ob zum Guten oder zum Schlechten mag er nicht beurteilen, aber die Teilung des Volkes war ein Unrecht. Und die Sprache seiner Fotos scheint in ihrer Klarheit und Direktheit unzweifelhaft »Auskunft« über den Zustand der Wiedervereinigung zu geben. Doch das trägt.

Diese Dokumentation wird wie viele Reminiszenzen an die DDR-Zeit nur lesbar, wenn man sich zwei wesentliche Umstände vergegenwärtigt: der Kontext heute und damals, als die Fotos gemacht wurden. Sich heute nach 22 Jahren an jene Tage zurückzuerinnern ist nicht möglich ohne den Blick nach außen und auf den Ort, an dem diese Bilder hängen. Damals, das ist auch der Blick von außen auf ein erwünscht nahes oder nachgehendes Erkunden der Terra incognita DDR. So sind die Bilder mit viel Sympathie mit dem Land der unbekanntenen Brüder und Schwestern gemacht worden.

Die Offenheit, mit der Kalle sich umgeschaut hat, war einzigartig und von dem Bewusstsein getragen, dass es tatsächlich etwas zu entdecken gibt, etwas durchaus Liebenswertes. Heute mag das in der Reflexion naiv und vielleicht sogar exotisierend wirken, viel schlimmer aber ist das aktuelle Desinteresse für die deutsche Peripherie jenseits der ICE-Trassen durch das Beitrittsgebiet.

Aber genau hier hängen diese Bilder. In einem Teil Ostdeutschlands, den selbst eingeleichte Ostkenner erst einmal schwer geografisch und noch mehr mentalitätsphilosophisch verorten können. Diese Bilder sind eine Botschaft an einem Ort, dem der Anschluss schwerfällt und an dem wiederum die Außenwelt sich traditionell die Zähne ausbeißt. Sie hängen im Schloss Martinfeld, im tiefsten Eichsfeld, die katholische Enklave Thüringens.

Auch wenn die Zeit nicht stehen bleibt, stellt sich die Frage nach den langen Linien der Entwicklung in diesem Kulturraum; wie sehr der Moment des Wandels, die deutsche Wiedervereinigung, letztlich die tieferliegenden Einstellungen der Menschen in ihrer über Familien und Traditionen verlaufenden Konstruktion der Welt wirklich verändert. Man ist hier eben stolz, dass man die Nazi-Diktatur und die DDR-Zeit in einer Weise überstanden hat, die doch nicht das Beharren auf das Besondere des Eichsfeldes bedeutete. Der katholische Glauben als Fels in der Brandung. So möchte man es gerne sehen. Wenn auch der Alltag in diesen atheistischen Diktaturen kaum eine Religionsfreiheit garantierte wie nunmehr in der Demokratie, so lässt sich nicht verleugnen, dass das Eichsfeld mentalitätsgeschichtlich eine Kontinuität aufweist, die in dieser zusammenhängenden Form und bis in die Gestaltung vieler Alltagspraktiken hinein anderswo ansonsten kaum nachweisbar sein dürfte.

Das Eichsfeld also das gallische Dorf, an dem Kommunisten und Nazis sich die Zähne ausgehauen haben? Keiner wird einen Lobgesang des aktiven Widerstands hier anstimmen wollen, dafür eignet sich die katholische Lehre wohl insgesamt nicht, aber die Beharrlichkeit der eigenen Sichtweise wird schon zelebriert. Zuletzt beim Besuch des Papstes im Jahr 2011, als Benedikt XVI. im Wallfahrtsort

Etzelsbach mit Zehntausenden Pilgern eine Marienvesper feierte.

Die Essenz und Selbstverständlichkeit eines konservativen Lebensstils hat diese Region nach der Wende zu einer Hochburg der CDU gemacht, die sich bis heute hält, während die Städte nach und nach zu Orten der sozialdemokratisch-links-grünen Wählermehrheiten mutierten. Die unhinterfragbare Vormachtstellung der CDU im Eichsfeld hatte dazu geführt, dass umgekehrt das Eichsfeld in der CDU dominierte. Bei den vier Landtagswahlen nach der Wiedervereinigung erzielte die CDU hier fast siebzig Prozent. Dies führte zum Aufstieg des letzten Ministerpräsidenten Dieter Althaus, der aus der heimlichen Hauptstadt des Eichsfeldes, Heiligenstadt, kommt; es führte auch zu seinem Fall, denn 2009 lag er selbst in seinem Wahlkreis knapp unter der absoluten Mehrheit. Man begann plötzlich auch dort, moralische Ansprüche an den Volksvertreter zu stellen, Herkunft und ostentativ bekundete Loyalität reichten nicht mehr für viele Eichsfelder, um ihren Mann in Erfurt zu stützen. Nach wie vor aber gilt die Althaus-Eichsfeld-Connection als sehr einflussreich in der Thüringer CDU und als Hindernis für die eher städtisch-moderne Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht – einer Protestantin aus Weimar.

Noch wird Thüringen konservativ regiert, zeitlich ungebrochen seit 1990. Eine Kontinuität, die man sich im Eichsfeld wohl sehr wünscht und deren Ende nicht abzusehen ist. Strukturell läuft aber alles gegen das Eichsfeld. Während der undifferenzierte Blick auf Ostdeutschland die fünf Bundesländer als Schrumpfreion in eine Schublade steckt, ist spätestens seit dem Jahr 2005 statistisch schon auffällig, was *in nuce* schon viel früher deutlich war: Thüringen polarisiert sich einerseits zwischen Stadt und Land, andererseits geografisch zwischen der Hauptstädteachse Eisenach-Gotha-Erfurt-Weimar-Jena. Gera und Gotha haben zwar immer noch negative Entwicklungssalden hinsichtlich der Einwohnerzahlen, aber das ist nicht mit der Situation jenseits der Städtelinie zu vergleichen, in der sowohl Leerstand und Einwohnerverlust geradezu dramatisch sind, als auch die Entwicklungspotenziale im Grunde kaum existieren, um diesen Orten noch eine *raison d'être* zu vermitteln.

Und doch gibt es auch hier wiederum wichtige Unterschiede. Einer Stadt wie Suhl, die wegen Leerstandes alle Plattenbauten abgerissen hat, wegen der Verschuldung die Bundesregierung anfleht und sich als »Waffenstadt« (es gibt eine industrielle Vorgeschichte, die heute aber de facto bedeutungslos ist) neu erfinden will, laufen die Einwohner in Scharen weg. Im



Fotos: Autor

Eichsfeld hingegen, so zumindest bis heute, bleiben die Menschen. Dies war nicht immer so. Denn während der schwierigen Ernährungslage zu Beginn des 20. Jahrhunderts wanderten viele Eichsfelder – und die Familien waren groß, eingedenk der katholischen Moralvorstellungen – in die industriellen Kerne des Deutschen Reiches ab. So etwa aus Martinfeld der Großvater des Autors dieser Zeilen, der im protestantischen Westfalen sich mit seiner strenggläubigen Marienverehrung wenig Freunde machte.

In Martinfeld leben heute 700 Seelen, 15 Kilometer vom Heilbad Heiligenstadt entfernt. Verbunden mit einem Überlandbus, der nur wenige Male am Tag dort hält und durch eine landschaftlich schöne Gegend führt. Für die Landwirtschaft allerdings sind diese lieblichen Hügel schwer kultivierbar. Die Mehrzahl der Einwohner pendelt daher in die weitere Umgebung. Stundenlange Autofahrten werden in Kauf genommen, um in Kassel, Göttingen, Hannover, Braunschweig und inzwischen auch in Erfurt oder andernorts in Thüringen zu arbeiten. Aber man zieht nicht weg.

Martinfeld hat so etwas wie seinen dörflichen Charakter behalten und die Häuser sehen gut saniert aus. Leerstand und Verwahrlosung, wie sie südlich der Städtekette zum Thüringer Wald hin teilweise nach wie vor schon von Weitem sichtbar sind, müsste man hier geradezu herbeireden. Eine ehemalige Eisdielen samt Gasthof steht per Schild zum Verkauf frei. Ansonsten sind ein Bäcker, ein Metzger, ein Friseur mit Nagelstudio, drei Gasthöfe mit Restaurants und die im Schloss befindliche Jugendherberge zu finden. Neben einem nur eingeschränkt geöffneten Klein-Supermarkt – »Am Dienstag machen wir nicht auf, da kommt sowieso niemand«, so die Betreiberin – ist ein Kindergarten angesiedelt. Familienplanung bedeutet hier nicht Kinderverzicht.

Teilweise haben die Menschen im Martinfeld das Überleben ihrer Dorfstruktur auch

dem zarten Pflänzchen des Tourismus zu verdanken. Die Gegend wurde in den letzten zwanzig Jahren im erheblichen Maß touristisch erschlossen. Obwohl weiterhin ein Geheimtipp für viele, die »einen Genuss für alle Sinne« und »Urlaub mitten in Deutschland« suchen (so die Slogans der Werbekampagne), hat sich das Eichsfeld doch in einem erheblichen Maße den individuellen und differenzierten Urlaubsnachfragen gegenüber geöffnet. Dabei hat es Thüringen schwer, sich eine touristische Identität anzueignen. Galt nach der Wende lange der Slogan vom »grünen Herzen Deutschlands«, konnten die Städte mit ihrem Hinweis auf die wichtigen Städte- und Kultururlaube gegen Ende der Neunzigerjahre verhindern, dass sich die Landespolitik weiter auf die Förderung des ländlichen Tourismus fokussiert. Im Eichsfeld vertraut man nicht auf den guten Namen und einen magnetischen Effekt, wie dies der Thüringer Wald tut, sondern die vielen Anstrengungen kulminieren vor Ort in unterschiedliche Biker-, Familien-, Geschichts-, Küchen-, Erlebnis- und Naturangebote für Touristen.

Der Wandel findet also nicht nur im fernen Erfurt und Berlin statt und lässt das Eichsfeld als Konklave des wahren Glaubens und des authentischen Lebensstils unbeeinflusst. Er findet vor Ort statt, bekommt ein bleibendes Gesicht. Für den Wandel stehen Jens Schrader und seine Familie, die heute das Schloss Martinfeld als Herbergseltern bewirtschaften. Wobei dieser Begriff den Einsatz des ehemaligen Wirtschaftsjuristen aus Braunschweig, der in seinem Leben noch einmal etwas Neues anfangen wollte, als bis zur Rente Rechtsstreitigkeiten zu führen, geradezu verfälschend verniedlicht. Mit sechs Mitstreitern aus dem von ihm mit gegründeten Verein »Schloss Martinfeld e. V.« gelang es ihm, 200 000 Euro aufzutreiben und ein Angebot abzugeben, wodurch das denkmalgeschützte Gebäude weder weiter dem Verfall preisgegeben noch als Spekulationsobjekt verscherbelt wurde.

Das Schloss hat schon erhebliche bauliche Verbesserungen erfahren, seit die Anhänger des Deutschen Pfadfinderbundes hier eine unabhängige Jugendherberge eingerichtet haben. Aber eine Baustelle wird das Gebäude sicherlich noch auf Jahre bleiben. Zwischen Denkmalschutz und Brandschutz hin- und hergerissen, bemüht sich Schrader, mit seinem Anliegen vor Ort anzukommen. »Wir sind hier zurückhaltend, aber freundlich aufgenommen worden«, schildert er seine Erfahrungen. Von Beginn an hat er bei der Vergabe von Aufträgen immer die lokalen Handwerker einbezogen und durch die Teilnahme an allen Gemeinschaftsfesten – bei einem lebhaften Jagd- und Fußballverein in Martinfeld und den kirchlichen Anlässen kommen schon jedes Jahr Gelegenheiten zum Kennenlernen zustande – scheinen sich nüchterne Annäherungen zwischen den Neuankömmlingen und den Martinfeldern abzuzeichnen. »Dazugehören werden wir aber nie«, so schätzt Jens Schrader das Verhältnis ein. »Das wäre ein Projekt über Generationen.«

Einzudringen in die Tiefen der Gemeinschaft ist vielleicht zu viel verlangt. Als Pfadfinder, der sich Toleranz und das Bemühen um Verständnis auf die Fahnen beziehungsweise auf die Homepage des Schlosses geschrieben hat, wirkt er vielmehr durch sein Handeln. Man dankt es ihm schon, dass er dieses Gebäude gerettet hat, nachdem es nach der Wende ein recht unrühmliches, durch lokale Korruption geprägtes Schicksal erleiden musste. So ist es in Martinfeld dann auch selbstverständlich, den Pfadfindern zu Hilfe zu kommen, wenn nach einem großen Sturm, wie im letzten Herbst, Baum Schäden auftreten, die wenige Einzelne nicht beheben können. »Dann waren alle da, haben mitgeholfen, ohne Geld«, so Schrader. »Diese Gemeinschaft funktioniert dann eben halt doch.« Davor, dass sich auch dies verändern könnte, davor hat man wohl zu Recht Angst, in diesen neuen Tagen in Martinfeld. ◀